



Blatter und Katar – Ende eines Märchens

Tausend und eine Nacht oder Ali Blatter und die 40 Räuber

Kenner der wunderschönen Märchen aus dem Orient weinten immer, wenn die letzten Zeilen vorlagen. Denn egal wie das jeweilige Märchen ausging, es war stets so spannend, dass man kein Ende wollte. Die Geschichten spielten vor langer Zeit, als man noch auf fliegenden Teppichen reiste. Diese konnten sich natürlich nur die bedeutendsten Menschen leisten. Das war also schon immer so. Mit diesem Orient freundete sich deshalb auch ein Großer aus dem Abendland an. Er träumte von einem märchenhaften Aufstieg.

In der Moderne strebte man noch höher und weiter in die Lüfte. Riesige Flugzeuge packten inzwischen die in Tunika und Turban gekleideten Wüstensöhne in ihre Luxuskabinen und schwebten in ferne Länder, wo Händler und Ärzte noch besser sein sollten, als man sich das am eigenen Lagerfeuer vorstellen konnte. Es galt den neuen Reichtum zu mehren und die Gesundheit zu erhalten. Ein langes Leben war versprochen, Edelsteine, Myrrhe und Weihrauch sowieso. Ein gewisses orientalisches Land aber hatte besonders hoch hinaus gewollt.



Doha Katar 1986; Dr. Rose links, Botschafter Dr. Steppan Mitte rechts

Man beschrieb es als das reichste Land der Erde – und diese Beurteilung stammte nicht von Märchenerzählern. Deshalb war es nur richtig und billig, dass auch die große (Fußball-)Welt sich ein Bild von diesem himmlischen Ort machen wollte. Katar hieß der Ort auf Erden und eingeladen zum Höhenflug hatten Ali Blatter und seine gefügigen vierzig Räuber.

Das kleine Emirat Katar – bescheiden und ganz hoch hinaus

Noch vor dreißig Jahren schien Katar ein aufstrebend-bescheiden-sympathisches Ländchen zu sein. Man freute sich dort auf Besuch aus dem Abendland, nahm Ratschläge für Wirtschaft und Wissenschaft an und plauderte auch mit deutschen Volksvertretern, obwohl man selbst aus Hohem Hause stammte. Natürlich wurde eifrig gebaut. Das Doha Sheraton war fertiggestellt, Bildungstempel und Sportstätten nahmen gerade ihren Anfang. Dann kam das Jahr 2014. In Rio hatte das Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft stattgefunden, der Blick richtete sich nach vorn. Russland und Katar sollten die nächsten Turniere ausrichten. Warum eigentlich, fragten sich immer mehr Menschen in der Welt. Können die es, kann man sich auf fröhliche Spiele freuen, bekommen die Einheimischen etwas ab vom „Runden Ball“?

Ja, Katar wollte ganz hoch hinaus. Das Doha Sheraton war längst nicht mehr der höchste Bau. Weitere Märchen sollten Wahrheit werden. In Doha, der Hauptstadt des Golfemirats Katar, wimmelte es aber längst von Asiaten. Die brauchte das Land, weil die Einheimischen zu wenig wurden zum Aufbau und Ausschmücken des Landes mit der neuen Wunderlampe. Von zwei Millionen Einwohnern Katars besaßen nur 350.000 einen einheimischen Pass. Die Drecksarbeit machten diese schon lange nicht mehr. Die soziale Lage der asiatischen Gastarbeiter wurde nun aber zum gefürchteten Giftbecher. Plötzlich staunten die Menschen nicht mehr über die Reichtümer, über Gold, Brokat und Luxus pur, sie staunten über die Windeseile, mit der sich die Nachrichten verbreiteten und sogar Blinde zu Sehern machten. Zu den Blinden zählte man – natürlich nur im Märchen – einen sagenhaften (Fußball-)Kaiser. Denn nach dessen eigenen stets gewichtigen Worten hatte er noch nie Sklaven gesehen, schon gar nicht in Katar.

Doch dort wollten sogar die Vereinten Nationen eingreifen. Ihnen war nämlich das Elend tausender Menschen zu Ohren gekommen. Auch von Bakschisch und Gespielinnen hörten sie. Kein Wunder, sprudelte doch das Öl im Emirat wie im Bundestag die Gerüchteküche. Im neureichen Emirat gab es nichts, was es nicht gab. Funkelnde Einkaufszentren, Wolkenkratzer, Boutiquen tausendmal glitzernder als in der Münchner Maximilianstraße, neue Sportkathedralen oder Architektur-Wunder. Was konnten die Vereinten Nationen nur tun?

Das Sozialsystem Katars war beispielhaft – aber nur für die Katarar, nicht für die ungezählten Gastarbeiter. Sie hatten ein staatlich organisiertes Sozialsystem eingeführt, das funktionierte. Die Bürger zahlten keinerlei Steuern, bekamen aber die medizinische Versorgung kostenlos. Auch Strom kostete nichts, weshalb gerne alles rund um die Uhr angestrahlt wurde. So gar das Wasser kostete nichts, obwohl man doch wegen der nahen Wüste meinen sollte, es wäre besonders kostbar. Alles schien im Überfluss vorhanden zu sein, wie eben in der Welt von Tausend und einer Nacht. Dazu gehörten auch die vielen Ehefrauen, die sich ein einzelner Bürger leistete. Starb der (meist deutlich ältere) Ehemann, hatten alle Ehefrauen Anspruch auf Witwenrente. Alles machte „der Staat“, wozu also eine Demokratie? Katar wurde

folglich als absolute Monarchie regiert. Parlament, gar mit Einfluss? Brauchte es nicht. Die herrschende Familie im jungen Staat war schon lange vor der Staatsgründung da, etwa 250 Jahre war das inzwischen her. Lediglich andere Beduinenclans machten das Leben schwer. So entstand Bahrain. Dann aber tauchten plötzlich auch die Osmanen auf. Mit Hilfe der Saudis und vor allem der Briten wurden diese 1915 aber wieder verdrängt. Dann kam das Erdöl. Der herrschende Familienclan nannte sich ab 1971 stolz „Emir“. Dieser suchte Anerkennung, protzte aber nicht so sehr mit dem Reichtum, sondern mit neuen Medien (Al Jazeera) und mit Sport. Krönung sollte die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 werden.

Die Weltspitze zieht auch viele spitze Angriffe auf sich

Weil Katar so bedeutend geworden war, guckten alle auf das märchenhafte Land im Orient. Plötzlich redete die ganze Welt mit, forderte Transparenz und Menschenwürde. Die Lage der Gastarbeiter geriet in den Mittelpunkt. Wenn der (Fußball-)Kaiser keine Sklaven in Ketten sah, hatte er einerseits Recht, andererseits aber auch zynisch daher geredet. Denn das Arbeitssystem in Katar (und anderen Golfstaaten) verlangte totale Unterwerfung der Arbeiter unter die „Sponsoren“. Diese kassierten sogar die Pässe ein. Nach katarischem Recht waren und sind Stockbetten verboten, aber Arbeiter waren keine Bürger und konnten sich folglich nicht „rechtmäßig“ zur Wehr setzen. So hausten sie in stickigen Vielbettzimmern. Die (auch deutschen) Arbeitgeber waren nicht interessiert. Zusätzlich gab es viele Vorurteile über die Asiaten. Sie seien dreckig, hieß es, schliefen sowieso nie in einem Bett, hätten auch einen Hang zu Faulheit und Kleptomanie. Sich um solche Kreaturen kümmern?

Der Fußball machte es wieder einmal vor: die geplante Weltmeisterschaft in Katar hatte nicht bloß den Blick auf das Schicksal der Gastarbeiter gelenkt, sondern auf die „Zustände“ insgesamt. Katar war ein, so schien es, erfolgreiches Entwicklungsland. Mit Hilfe des Sports wollte es global handeln und angesehen werden. Die erfolgte wirtschaftliche Revolution hätte ja auch eine menschliche Revolution nach sich ziehen können. Nicht ein waffenstarrer Despoten-Staat, sondern eine offene Gesellschaft konnte man sich als Ergebnis vorstellen. Wer aber nicht an Märchen glaubte, hielt schon die Entscheidung für Katar für fatal. Der mächtigste Sportverband der Welt hatte sich für einen kleinen, wenn auch inzwischen feinen Wüstenstaat entschieden? Einfach so? Das konnte höchstens durch Aladins Wunderlampe beeinflusst worden sein, oder gar mit viel Gold, mit Bakschisch en gros, mit Korruption.

Wer aber nun die FIFA als korrupt anprangerte, musste genau hinschauen und trennen zwischen echten und gefoppten Gaunern. Unter sportlichen Gesichtspunkten war eine Sommer-WM in der Wüste eine Katastrophe. Unter Fremdenverkehrs- und Nachhaltigkeitsaspekten wären andere Staaten viel geeigneter gewesen. Unter dem Motto „Wie man in den Wald hinein ruft“ könnte aber trotzdem viel Gutes entstehen, für die Lage der Gastarbeiter, der Frauen, der Offenheit insgesamt. Die Märchen aus Tausend und einer Nacht hatten stets ein gutes Ende – wenn auch nicht für alle. Ali Blatter und seine vierzig Räuber dürften wohl in tausend Jahren anders besungen werden als der wahre Ali Baba, der vierzig Räuber in die Flucht schlug und dafür gerecht belohnt wurde. Gelingt aber Katar ein ähnlicher Erfolg, zieht sein Märchen vom Aufstieg zu sagenhaftem Ruhm und Reichtum in künftige Heldenbücher ein. Inshallah.

Der Autor ist erreichbar unter mail@drklausrose.de.